

Hermann Glettler

Gastfreundschaft im Kirchenraum

Der Kirchenraum in der Spannung von gewachsener Vertrautheit und gastfreundlicher Offenheit

◆ **Gastfreundschaft ist ein Auftrag, der in der Bibel grundgelegt ist und nichts an Aktualität für heutige Pfarrgemeinden verloren hat. Dass auch Kirchenräume sich durch Gastfreundschaft auszeichnen sollen, zeigt der Autor dieses Beitrags mit konkreten Beispielen und Anregungen. Er war langjähriger Leiter einer multikulturellen Stadtpfarre in Graz und neben der Pfarrseelorge auch als Kunstvermittler tätig. Besonderen Wert legt er auf die Gestaltung und Pflege des Kirchenraums, damit die unterschiedlichsten Menschen unserer Zeit an diesen Orten auch wirklich „ankommen“ können. Eine angenehme Atmosphäre ist die Grundvoraussetzung dafür, dass die Kirche die Erfahrung einer seelischen Rast bzw. einer überraschenden Begegnung mit Gott ermöglicht. (Redaktion)**

Die ambivalenten Erfahrungen beim Betreten von Kirchenräumen sind uns vertraut. Unabhängig von Alter und Baustil der Kirche begegnet einem oftmals eine beeindruckende Schönheit – ein Zusammenspiel von Architektur, Raumausstattung und aufmerksamer Willkommenspraxis. Dem Kirchenraum traut man zu, ein vitaler Umschlagplatz zwischen Himmel und Erde zu sein, ein Raum, der sich von den durchgestylten und ökonomisch optimierten Alltagsräumen wohltuend unterscheidet. Der Raum scheint dem immer wiederkehrenden „User“ vertraut zu sein, aber durch seine gastfreundliche Offenheit auch dem gelegentlich vorbeikommenden Passanten entgegen kommen zu wollen. Ein Raum, der zum spirituellen Durchatmen einlädt und die Voraussetzungen für eine Begegnung von Mensch und Gott bietet.

Nicht immer jedoch stellt sich dieses beglückende Raumerlebnis ein. Logischerweise sind nicht alle Kirchenräume archi-

tektonische Meisterstücke, die eine sakrale Bedeutung vermitteln, sowie Menschen zum Eintreten motivieren können. Manche sind durch stilbrüchige Ausstattungen in ihrer eigenen Aussagekraft gebrochen, von nachträglich eingebauten Bänken verstellt oder einfach in einem unaufgeräumten schlechten Zustand. Zu einem meditativen Verweilen laden sie ganz sicher nicht ein. Der Raum erzeugt keine Berührung und keine Verbindlichkeit. Nachträglich, meist als solche erkennbare Behüschungsversuche erreichen das Gegenteil ihrer Bemühung. Gelegentlich betritt man auch fast verwahrloste, scheinbar „unbewohnte“ Gotteshäuser, die unbenützten oder zurückgelassenen Proberäumen gleichen. Es drängt sich der Eindruck auf, dass niemand in diesem Kirchenraum in einem geistigen Sinn „zuhause“ ist, bzw. zu Hause sein möchte.

Trotz der vielen Vorgaben eines sakralen Raumes – Architektur und unverän-

derbare künstlerische Grundausrüstung – bleibt in den meisten Fällen noch ein erheblicher Spielraum für eine bewusster Willkommens-Kultur. Es geht darum, die Attraktivität der vorhandenen Räume zu steigern.

Der folgende Essay unterstreicht zu Beginn den grundgelegten Auftrag von Kirche zur Gastfreundschaft (1). Diesem folgt ein Blick auf den Grundcharakter und die „Entwicklungsgeschichte“ eines konkreten Kirchenraums (2). Räume als solche sind noch keine Gastgeber. Deshalb ist die Rolle der Pfarre oder Kirchengemeinde als Gastgeberin zu klären (3). Die künstlerische Ausstattung einer Kirche ist ein Potenzial, das genutzt werden kann, um Menschen willkommen zu heißen (4). Ganz wesentlich für eine biblisch fundierte Gastfreundschaft ist der Auftrag, auch jene zu empfangen, die sich im Leben schwer tun (5). Den Abschluss bildet exemplarisch ein zur Praxis anstiftender Blick auf den Eingangsbereich einer Kirche (6).

1 Gastfreundschaft als Grundhaltung

„Gewährt jederzeit Gastfreundschaft!“ (Röm 12,13), ermuntert der Apostel Paulus. Gerade die ersten Christen und die noch junge Kirche erkannte man an ihrer authentisch gelebten Gastfreundschaft. Im Umfeld der weltanschaulich und religiös äußerst heterogenen Gesellschaft war die Aufmerksamkeit für die Benachteiligten und Fremden ein herausragendes Zeugnis für den „Neuen Weg“. Diese Grundhaltung der Gastfreundschaft ist auch in unserer Zeit eine deutliche Herausforderung für Pfarren und Gemeinden, wenn sie sich ernsthaft auf das Evangelium einlassen. Beispielhaft ist die Er-

zählung von der Brotvermehrung zu erwähnen. Es ist eine Erzählung von Gastfreundschaft unter extremen Bedingungen. Eine riesige Menschenmenge wird in den Abendstunden für die Jünger unzumutbar, sodass sie Jesus auffordern: „Schick die Leute weg!“ (Mk 6,36) Er aber widerspricht dieser menschlich verständlichen Reaktion und gibt den vielen auf geheimnisvolle Weise Nahrung. Jesus hat sich unerwartet als göttlicher Gastgeber erwiesen. Von dieser biblischen Steilvorlage ausgehend stellt sich uns die Frage: Was braucht es, damit unsere Kirchenräume Orte der Stärkung für die Ermüdeten und geistlich Hungernden unserer Zeit werden? Es braucht zuerst das Wollen, Menschen wirklich zu empfangen, und es braucht darüber hinaus ein wenig Kreativität, um den vorhandenen Kirchenräumen eine einladende Atmosphäre zu geben. Menschen sollen erleben können, dass sie einfach da sein dürfen – ohne Vorbedingung und Gegenleistung, ohne als „Kunden“ angeworben zu werden oder andere Verpflichtungen eingehen zu müssen. Einfach da sein dürfen, gratis. Darin liegt etwas Befreiendes und Entlastendes. Darüber hinaus ist es wichtig, Jesus als den eigentlichen Gastgeber im Kirchenraum sichtbar zu machen. Er ist die Mitte von allem. Dies kann geschehen mit einem Kreuz oder einem Christusbild –, wenn notwendig mit einem Licht hervorgehoben. Außerhalb der Gottesdienste sollte an einem würdigen Ort die Heilige Schrift aufliegen –, ein „sprechendes“ Zeichen, eine Einladung zum Verweilen und Lesen. Ohne diese lebendige, innere Mitte verkommt der Kirchenraum rasch zu einem neutralen Versammlungsraum oder zu einem Museum, wo gelegentlich religiöse Rituale stattfinden. In jedem Fall steht die Vernachlässigung des Kirchen-

raums eindeutig im Widerspruch zu einer gastfreundlichen, missionarischen Pastoral.

2 Der Kirchenraum – vertraut und fremd

Räume wirken. Sie können beruhigen und verstören, einladen und abweisen, ermutigen und überwältigen. Noch vor jeder bildlichen und skulpturalen Ausstattung ist der Kirchenraum selbst das eigentliche Symbol des Glaubens. Meist handelt es sich um einen großzügig „verschwendeten“ Raum, zu groß, um nur der Funktion als Versammlungsraum für die Kirchengemeinde zu dienen. Der Kirchenraum ist per se ein Schau- und Erlebnisraum, eine wohltuende Antithese zu den übrigen, wirtschaftlich genutzten Veranstaltungsräumen. Seine Großzügigkeit macht ihn zum Symbol für Gottes großzügige Haltung gegenüber seinen Geschöpfen. Als eindeutig identifizierbares Kind seiner Zeit ist der Kirchenraum Ausdruck der Architekturauffassung seiner Epoche und dem damit verbundenen Kirchenverständnis: Schützender Zufluchtsort, Modell des Neuen Jerusalem, Theatersaal des Himmlischen, asketischer Rückzugsort, Rastplatz für das wandernde Volk Gottes, Versammlungsraum der Gemeinde etc. Meist haben wir es mit „Mehrzeitenräumen“ aus verschiedenen Epochen und Einstellungen zu tun. Diese Kirchenräume bieten „narrative Theologie“. Sie berichten von alten Traditionen und Reformen. Sie sind „sprechende Steine“, auch

dann noch, wenn der Lobpreis des Volkes Gottes schon verstummt ist. Diese Sprache ist zu erlernen – umso wichtiger, wenn Kirchenräume etwas Sperriges an sich haben und dem Bedürfnis nach Behaglichkeit nicht entgegenkommen.¹

Der sakrale Raum ist jedoch mehr als nur ein Ort zum Wohlfühlen, er muss Nähe und Distanz vermitteln. Nur dann, wenn er Vertrautheit und Fremdsein in Balance bringt, kann er Gottes Gegenwart anzeigen, seine Nähe und Unverfügbarkeit.² Nicht selten zeigen Gemeindeglieder eine innere Aversion gegenüber ihrem eigenen Kirchenraum und schimpfen über den überladenen Barock, die kitschige Neugotik oder die bunkerförmige Betonkirche. Voraussetzung für Gastfreundschaft ist jedoch, dass sich die Gastgeber in ihrem eigenen Haus auch „zuhause fühlen“. Dafür ist es notwendig, die Qualität und „Textur“ des eigenen Kirchenraums verstehen und schätzen zu lernen. So z. B. spricht ein prozessionsartig ausgerichteter spätgotischer Raum vom Unterwegssein des Menschen und der Kirche in einer klaren Orientierung auf den wiederkehrenden Christus. Ein solcher Raum kann nicht gewaltsam zu einem Erlebnisraum einer Gemeindekirche umgepolt werden. Und ein typischer „Mehrzweckraum Kirche“ der 1970er-Jahre spricht von der Notwendigkeit, Kirche und Welt, Gottesdienst und soziale Aktivität zu vereinen und nicht zwischen heilig und profan zu unterscheiden. Ein legitimer Ansatz, auch wenn seit den 1980er-Jahren wieder ganz entschieden „sakrale“ Kirchen gebaut werden.

¹ Zugegebenermaßen würde so manchen ein Plus an Behaglichkeit, Wärme und Freundlichkeit nicht schaden. Das Problem einer adäquaten Beheizung von Kirchenräumen kann hier nur angedeutet werden.

² Vgl. dazu die Inschrift über vielen barocken Kirchenportalen: „Wie ehrfurchtsgebietend (terribilis) ist doch dieser Ort! Er ist nichts anderes als das Haus Gottes und das Tor des Himmels.“ (Gen 28,17)

Menschen suchen wieder vermehrt einen Andersort, sie wünschen sich eine „Heterotopie“ (M. Foucault) zu ihrem ohnehin belastenden Alltag.

3 Die Rolle der Gastgeber/innen und ihre Sichtbarkeit für Gäste

Kirchenräume wurden von Menschen entworfen, gebaut und eingerichtet und sie werden von Menschen gepflegt, geschmückt und in Ordnung gehalten. Lebendigkeit, Offenheit und Lernbereitschaft einer Pfarrgemeinde spiegeln sich im Kirchenraum wider.

Die Rolle der Gastgeber im Kirchenraum wird besonders intensiv in der Feier der Gottesdienste erlebt. Besonders die Sonntagsgottesdienste bieten die Chance, eine aktive Willkommenskultur zu entwickeln und zu pflegen. Gerade jene Personen, die nur selten eine Kirche betreten, müssen sehr aufmerksam empfangen werden. Ihnen ist die Partizipation an der Liturgie ohne Aufdringlichkeit zu ermöglichen und zu erleichtern! Internationale Wachstumsbeispiele von Kirchen zeigen, dass für Personen ohne einen ausgeprägten Kirchenbezug die Qualität der Musik im Gottesdienst sowie die Predigt von größter Bedeutung sind.³ In vielen Pfarrgemeinden ist es aufgrund der Migrationsbewegungen längst schon notwendig, Menschen unterschiedlichster Sprache, Musiktradition und Herkunftskultur in den normalen Gemeindegottesdienst einzubezie-

³ Vgl. u. a. die Erfolgsgeschichte der „Church of the Nativity“ in Baltimore: *Michael White / Tom Corcoran*, Rebuilt. Die Geschichte einer katholischen Pfarre, Pastoralinnovation 2016.

⁴ In der katholischen Pfarre Graz-St. Andrä hat sich diesbezüglich in den letzten fünfzehn Jahren eine Feierpraxis entwickelt, in der verschiedene ethnische Gruppen mit ihren Liedern, Musikstilen, Gebeten und besonderen Feierpraktiken ganz natürlich integriert sind. Vgl. *Hermann Glettler* (Hg.), ANDRÄ KUNST, Weitra 2013, 312.

hen. Gottesdienste mit diesem internationalen Charakter entwickeln auch für nicht regelmäßige Kirchengänger eine hohe Attraktivität. Wirkliche Partizipation, d. h. eine aktive Teilnahme zu ermöglichen, ist in jedem Fall von ganz großer Bedeutung.⁴ In diesem Kontext sind (mehrsprachliche) Liedtexte und Folder mit den liturgischen Antworten als Begleitmaterial nötig.

Aber auch jene Gäste, die nicht an einer Liturgie teilnehmen, wollen etwas vom „Normalbetrieb“ des Kirchenraumes mitbekommen, in dem sie vielleicht „zufällig“ gelandet sind. Übersichtliche gestaltete Präsentationen von besonderen Gottesdiensten und den daran beteiligten Gruppen vermitteln dem interessierten Gast ein vitales Zeichen gelebter Spiritualität und Glaubenspraxis.

4 Die Ausstattung der Kirche – Chance und Grenze einer zeitgemäßen Gastfreundschaft

Die meisten unserer Kirchen sind wahrliche Schatztruhen alter und neuer Kunst. Wird dieses Potenzial entsprechend gehoben, ergeben sich viele Möglichkeiten der Begegnung, nicht nur mit Kunst-Interessierten. Wichtig ist es, nach dem Spezifischen einer konkreten Gestaltung zu fragen. Was hat der Künstler in seiner Zeit herauszuarbeiten versucht? Was ist das Besondere und Überraschende? Auch viele Stellen der Heiligen Schrift leben vom „Neuen“, von vielen Details und konkre-

ten Umständen, in die hinein Gott sich geöffnet hat. Warum z. B. entwickelt eine hochbarocke Dreifaltigkeitsgruppe eine vollkommen andere Dynamik als eine katechetisch orientierte Darstellung desselben „Themas“ im 19. Jahrhundert? Auf diese Fragen einzugehen und damit den künstlerischen Gehalt kirchlicher Bildwerke bewusst zu machen, ist das Desiderat an alle „üblichen“ Kirchenführungen. Sie sollten neben der stolzen Präsentation von kunsthistorischen Schätzen auch die damit verbundenen spirituellen Quellen erschließen.⁵ Jedes qualitätsvolle Kunstwerk ist doch für sich eine Anomalie, ein Bruch mit der Konvention, die zum Staunen führen und damit eine Grundlage für den Glauben schaffen kann.

Je nach Situation ist eine geeignete Form der Präsentation zu finden: So ist es etwa reizvoll, im Rhythmus des Kirchenjahres ein spezielles Kunstwerk hervorzuheben und mit einem erläuternden Text vorzustellen. Neben kunsthistorischen Daten braucht es dazu ein paar Hinweise zur spirituellen „Lesbarkeit“ eines Bildes oder Objektes. Eine Pfarrgemeinde könnte sich in einer Vorbereitungsphase auch auf drei besondere Kunstwerke verständigen, die sie als ein „Must“ jedem Gast zeigen möchte – ein aktives Arbeiten mit den vorhandenen Schätzen also!⁶ Es gibt auch Kirchen, die eine eigene App für persönliche

Kirchenerkundungen entwickelt haben.⁷ Wichtig ist, dass die diversen „erläuternden“ Texte knapp gehalten sind und eher hinweisen als erklären. „Sperrige Kunst“, ob alt oder neu, sollte durch die Erläuterung nicht verharmlost werden. Kunst in der Kirche hat nicht nur einen katechetischen Auftrag, sondern bietet vor allem eine andere und eigenständige Wahrnehmung von Wirklichkeit an. Vor allem zeitgenössische Kunst muss in ihrer kritischen und durchaus auch verstörenden Dimension ernst genommen werden. Sie markiert eine gesunde Skepsis gegenüber einer zur bloßen Routine verkommenen religiösen Praxis und gegenüber sterilen Wahrheitsansprüchen. Kunst verhilft zur Solidarität mit den Suchenden und Zweifelnden unserer Zeit und fordert Bereitschaft zur Veränderung des Denkens und Verhaltens ein. Diese Hinweise sind eine Ermutigung, temporäre Kunst-Interventionen im Kirchenraum zu ermöglichen. Dadurch wird sich die Zahl der Gottesdienstteilnehmer vorerst nicht steigern, aber mit Sicherheit wächst die Feinfühligkeit der Gemeinde gegenüber den sensiblen Fragen der Zeit. Ein Plus an Verständnis für jene, die normalerweise „draußen“ sind und ein höheres Maß an „Verwundbarkeit“ für die großen Fragestellungen der Menschen von heute sind der wichtige spirituelle Ertrag für die Gemeinde.⁸

⁵ In gut ausgestatteten Kirchen empfiehlt es sich, regelmäßig Kirchenführungen anzubieten, bzw. verschiedene Gruppen gezielt dafür einzuladen: Neuzugezogene, Personen, die ein Jubiläum feiern, Belegschaften von Firmen etc. In der Fastenzeit könnte die alte Tradition der „Christenlehr“ mit dem Angebot von Kunst-Predigt-Gebet neu belebt werden.

⁶ Wichtig ist auch eine gewisse Flexibilität in der Kirchengestaltung. Qualitätsmäßig sehr fragwürdige „Kirchenkunst“ kann man auch einmal mutig ins Depot verschieben.

⁷ Ein Beispiel: Die Firma AIONAV hat für die Pfarre St. Andrä in Graz eine Kirchen-App entwickelt: Google Play Store unter „Kunstkirche St. Andrä“. Die App bietet mehrere Routen an, abgestimmt auf Zeitrahmen und Interessen der Besucher/innen.

⁸ Viele Beispiele für zeitgenössische Kunstinterventionen in: *Hermann Glettler* (Hg.), ANDRÄ KUNST, Weitra 2013.

5 Gastfreundschaft für die „Nomaden“ und vom Leben Verwundeten unserer Zeit

Gastfreundschaft im biblischen Sinn ist radikal – der Gastgeber sucht sich seine Gäste nicht aus. Und Wegschicken gibt es nicht. Keine Auslese nach Würdigkeit, Herkunftskultur oder Weltanschauung. Diese Art von Gastfreundschaft fordert Jesus in vielen seiner Reden und demonstriert sie in seinem Verhalten. Einge-laden bei einem Pharisäer lässt er sich von einer stadtbekanntem Prostituierten berühren, seine Füße waschen und küssen. Dem Gastgeber Simon gibt Jesus aufgrund seines Vorwurfs zu verstehen, dass diese Frau wesentlich mehr Liebe gezeigt und sich als eigentliche Gastgeberin erwiesen hat (Lk 7,36–47). Leider hat sich in der Gemeindepraxis der ersten Christen auch gelegentlich eine Vernachlässigung der Armen eingeschlichen. Paulus ermahnt deshalb eindringlich die Gemeinde in Korinth. Ihre Abendmahlspraxis entsprach nicht mehr dem Mahl Jesu (1 Kor 11,17–34). Und der Apostel Jakobus tadelt in ähnlicher Weise eine andere Gemeinde, weil es im Umgang mit Reichen und Armen zu krassen Ungerechtigkeiten gekommen ist (Jak 5,1–6).

Welchen Platz also haben die unterschiedlichsten Milieus in unseren Räumen? Wie weit geht unsere Gastfreundschaft für die Benachteiligten unserer Gesellschaft – materiell Arme, Arbeitslose, Suchtkranke, Alleinerziehende, Menschen mit geistiger und körperlicher Beeinträchtigung, psychisch Kranke u. a. – in unseren Kirchenräumen und Gottesdiensten? Werden sie wahrgenommen und gehört? Wird für sie gebetet und gibt es ein ernsthaftes Bemühen der Gemeinde, sie geschwisterlich zu integrieren? Eine Gemeinde, die ein echtes soziales Engagement lebt, wird dies

auch im Kirchenraum in irgendeiner Weise zum Ausdruck bringen – Fotoecke, Ideenbörse und Hilfe-Angebote, Hinweise auf Caritas-Sprechstunden und Lebensmittel-Ausgaben, Fürbittbuch etc.

Besonders wichtig ist aktuell das gesellschaftspolitische Engagement für Asyl-suchende, deren Versorgung, Unterbringung und Hilfe zur Integration. Auch von dieser Aktivität kann es im Kirchenraum etwas zu sehen geben. In unseren Kirchenräumen sollten jedoch auch jene, die nur im übertragenen Sinn mit einem „Migrationshintergrund“ kommen, aufgenommen werden. Gemeint sind die Fragenden und Suchenden, die agnostischen und doch irgendwie weitläufig spirituellen „Nomaden“ unserer Zeit. Und wie steht es mit den Geschiedenen und mit allen übrigen, die in irgendeiner Weise in ihrem Leben gescheitert sind? Erleben sie in unseren Kirchen und Gottesdiensten Gastfreundschaft oder eher Vorwürfe und Wegweisungen? Bieten wir ihnen einen ernsthaften Weg von Begleitung, Unterscheidung und Eingliederung an, wie dies Papst Franziskus im nachsynodalen Schreiben „Amoris Laetitia“ so eindringlich fordert? Diese Fragen sind als Anregung gedacht, sich mit den Augen eines Fremden in unseren sakralen (Seelsorge-) Räumen umzusehen und bei Bedarf etwas zu verändern.

Wichtig ist, dass man im Kirchenraum eine Atmosphäre vorfindet, die zum „Runterkommen“, Abschalten, Stillwerden und Beten einlädt. Speziell für das Gebet kann auch eine Seitenkapelle – im Idealfall auch beheizbar – ausgewiesen werden, um in touristisch frequentierten Kirchen eine echte Zone der Stille zu garantieren. Unnötige Lärmquellen sind möglichst auszuschalten. Die Heilige Schrift sollte an einem zentralen Ort aufliegen und auch benutzbar sein. Ein Korb mit ausgedruckten

Bibelzitate und erklärendem Hinweisschild wäre eine „Fast-Food Variante“ dieses Anliegens, die durchaus Sinn macht.

6 Der Eingangsbereich der Kirche – Gastfreundschaft exemplarisch durchdekliniert

Gastfreundschaft beginnt nicht erst im Innenraum, sondern weit davor. Folgende, vielleicht lapidar anmutende Fragen sind Teil der notwendigen Checkliste für jede an einer Willkommenskultur interessierten Pfarrgemeinde: Wie leicht ist in einem Ortsgefüge oder in einem Stadtteil die Kirche zu finden? Gibt es Beschilderungen und Hinweise auf die Kirche? Gibt es eine ansprechend aufbereitete Homepage? Wo befinden sich Parkplätze? Gibt es im Zugangsbereich der Kirche einen Hinweis auf die nächstgelegene Toilette? Wann ist die Kirche geöffnet? Wann findet was statt? Diese Aufzählung ist selbstverständlich unvollständig. Es ist nur ein erster Versuch, sich in die Situation eines Nicht-Kirchenkundigen hineinzusetzen. Warum jemand die Kirche aufsucht, kann vielerlei Gründe haben, viele davon können wir höchstens erahnen.

Ganz entscheidend für eine erlebbare Gastfreundschaft ist die Gestaltung vom Eingangsbereich der Kirche. Dass man dabei oft durch Windfänge hindurch eine dunkle, wenig einladende Zone durchschreiten muss, vorbei an oft hässlichen, unaufgeräumten Ständern für kirchliche Zeitungen und Werbematerialien, wird von Insidern kaum wahrgenommen.⁹ Um diese sensible „räumliche Visitenkarte“ des

Kirchenraumes qualitativ zu verbessern, braucht es eine professionell gestaltete, gut dimensionierte Präsentationsfläche mit Namen und Fotos der Verantwortlichen in der Pfarrgemeinde sowie Informationen zu den spirituellen, kulturellen und sozialen Schwerpunkten und einzelnen Gruppen (idealerweise mit dem einladenden Hinweis, in welcher Form eine Teilnahme von Neuen erwünscht ist). Nicht nur aus Sicherheitsgründen, sondern weil Licht auch „Willkommen“ signalisiert, sollte hier auf eine ausreichende Beleuchtung geachtet werden. Selbstverständlich ist der Anspruch der Barrierefreiheit auch auf Kirchen anzuwenden.

Neben den visuellen Elementen, die für einen Willkommenscharakter maßgeblich sind, sollten jedoch auch andere Sinneswahrnehmungen nicht vernachlässigt werden. Geräusche und Gerüche sind zwei zentrale Elemente bei der Raumwahrnehmung. Das Plädoyer geht nicht in Richtung einer Dauerbeschallung im Kirchenraum wie in Einkaufszentren oder ähnlichen Kommerzräumen. Jedoch ist zu überlegen, ob es nicht außer der Stille zu bestimmten Zeiten auch Musik geben könnte. Permanent vorhanden – und zwar gesteuert oder eben nicht – ist ein Geruch im Kirchenraum. Alte Gebäude können aufgrund von Mauerwerk, Einrichtung und Feuchte bisweilen den so genannten „Kirchenmief“ entwickeln. Regelmäßiges und richtiges Lüften tut hier einfach Not und trägt vielleicht sogar dazu bei, den eventuell auch in den Köpfen existenten Kirchenmief ein wenig aufzulösen.

Für die Feier der Sonntagsgottesdienste – speziell bei besonderen Anlässen wie

⁹ Auch Kirchen, die aus Sicherheitsgründen nicht offengehalten werden können, brauchen eine Eingangszone, die ein kurzes Verweilen ermöglicht. Der Einbau von zurückversetzten Glas- oder schön gestalteten Gittertüren hat sich vielerorts als sinnvoll erwiesen.

Erstkommunion, Firmung, Pfarrfest, Erntedank, Christmette, Osternacht – braucht es eigens beauftragte Personen, die sich im Eingangsbereich aufhalten und die Gäste begrüßen. Dieser Dienst verlangt ein gutes Gespür und eine selbstverständliche Freundlichkeit, um Menschen „ganz natürlich“ willkommen zu heißen. Auch Hinweise auf noch vorhandene freie Plätze, Liederhefte und anderes, was für ein gutes Mitfeiern der Liturgie notwendig ist, kann dabei unaufdringlich angeboten werden. Nach dem Gottesdienst ist es ideal, wenn dieselben Personen auch zum Verabschieden präsent sind und für Fragen zur Verfügung stehen. Personen, die diesen „Willkommensdienst“ übernehmen, brauchen gelegentlich ein vertiefendes Coaching. Sie sind die lebendigen Visitenkarten der Gemeinde. Niemand sollte die Kirche verlassen, ohne von irgendjemandem wahrgenommen oder begrüßt worden zu sein! Diese Erfahrung ist in unserer anonymisierten Gesellschaft extrem kostbar.

Weiterführende Literatur:

Michael White / Tom Corcoran, REBUILT, Die Geschichte einer katholischen Pfarrgemeinde, dt. Übersetzung hg. von Pastoralinnovation, Graz 2016.

Das Buch schildert in lebendigen Bildern die Erfolgsgeschichte der „Church of the Nativity“ in Baltimore (US). Es ist ein lebendiger Erfahrungsbericht, der auch die vielen Rückschläge auf dem langen Weg zu einer effektiven Kirchenerneuerung nicht verschweigt. In diesem Buch finden sich viele Beispiele, wie sich Vision und Strategie gerade auch in der Willkommenskultur einer Pfarrgemeinde zu einem fruchtbaren Weg verbinden lassen.

7 Zusammenfassung

Wer sich im Kirchenraum willkommen fühlt, wird höchstwahrscheinlich wiederkommen. Auch wenn der Aufbau einer tragfähigen Gottes-Beziehung Zeit braucht, verdichtet jeder wohlthuende Besuch im Kirchenraum das Vertrauen, in einem größeren Horizont geborgen zu sein. Ein offener und gastfreundlicher Kirchenraum – speziell im urbanen Kontext – kommt dem Bedürfnis vieler Zeitgenossen nach einer „transzendenten Beheimatung“ effektiv entgegen. Natürlich bindet Gott seine Präsenz nicht an einen sakralen Ort, aber er möchte vermutlich auch an einem solchen präsent und wirksam sein – als ein Gott, der sich finden lässt. Ein positives „Erlebnis Kirchenraum“ kann deshalb zu einem Eintreten in den geheimnisvollen Raum göttlicher Gegenwart werden und zu einer persönlichen Gottesbegegnung beitragen. Für eine solche Erfahrung sind auch jene offen und dankbar, deren spirituelle Suchbewegung im Übrigen über die kirchliche Tradition hinausgreift. Eine authentisch gelebte Gastfreundschaft im Kirchenraum beginnt mit einer geschulten Sensibilität für die ästhetischen Fragestellungen, geht aber weit darüber hinaus. Sie leistet in jedem Fall unserer Gesellschaft den Dienst einer möglichen (geistlichen) Beheimatung und Orientierung für viele – inmitten einer nervösen Zeit.

Der Autor: Hermann Glettler wurde 1965 in Übelbach geboren. Er studierte Theologie und Kunstgeschichte in Graz, Tübingen und München. Seit 1987 ist er Mitglied der Gemeinschaft Emmanuel. 1991 wurde Hermann Glettler zum Priester für die Diözese Graz-Seckau geweiht und war von 1999 bis 2016 Pfarrer im Pfarrverband Graz St. An-

drä – Karlau. Als Geistlicher im multikulturellen Bezirk Gries engagierte er sich besonders auch für sozial Benachteiligte und Flüchtlinge. Er gehört der Kommission für den interreligiösen Dialog und der Kommission der Diözese an. Zusätzlich zur

Kunstvermittlung ist er auch als eigenständiger Künstler tätig. Seit einigen Jahren ist er Vorsitzender des steirischen Priesterrates. 2016 wurde er zum Bischofsvikar für Caritas und Evangelisation bestellt.

Wirtschaftsethik

GÜNTER WILHELMS / HELGE WULSDORF

Verantwortung und Gemeinwohl

Wirtschaftsethik – eine neue Perspektive

Die Autoren schärfen das Profil der Wirtschaftsethik und wenden sich an alle, die sich theoretisch wie praktisch damit auseinandersetzen. Sie liefern Orientierung, indem sie zentrale Bewertungskategorien zur Geltung bringen. Im Mittelpunkt stehen Kommunikation, Partizipation, Kooperation und Transparenz als ethische Orientierungsmarken.

104 S., kart., ISBN 978-3-7917-2885-8
€ (D) 16,95 / € (A) 17,50 / auch als eBook



Verlag Friedrich Pustet



www.verlag-pustet.de